

**ASSIDUE**

**Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt**

**Nr. 16**

**Das Problem der Universalität der Nomen/ Verb-Distinktion**

**Johannes Helmbrecht**

Januar 2005

ISSN 1612-0612

**Erfurt**

**Seminar für Sprachwissenschaft  
der Universität**

**Impressum:**

Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt

Seminar für Sprachwissenschaft

Philosophische Fakultät

Universität

D - 99105 Erfurt

**Herausgeber:**

Prof. Dr. Christian Lehmann

© bei den Autoren

ISSN 1612-0612

# Inhalt

1. NOMEN UND VERBEN IN DER GRAMMATISCHEN TRADITION .....	4
2. DIE HYPOTHESE VON DER UNIVERSALITÄT DER NOMEN/VERB-DISTINKTION .....	5
3. ERNSTHAFTE PROBLEME FÜR DIE UNIVERSALITÄTSHYPOTHESE .....	11
4. SCHLUßFOLGERUNGEN .....	15
BIBLIOGRAPHIE .....	16

## 1. Nomen und Verben in der grammatischen Tradition

Die Beobachtung, daß Sprachen die Wörter in verschiedene Klassen einteilen, die sich grammatisch und semantisch voneinander unterscheiden, ist schon sehr alt und läßt sich bis auf die Anfänge des sprachphilosophischen und sprachwissenschaftlichen Denkens in der griechischen Antike zurückverfolgen. Erste, allerdings wenig sprachwissenschaftliche, Versuche, Wortarten zu unterscheiden finden sich etwa schon bei Platon (z.B. im *Kratylos*) und Aristoteles (z.B. im *Peri hermeneias*). Die erste deskriptiv-systematische Unterscheidung von Wortarten stammt jedoch von dem alexandrinischen Philologen und Grammatiker Dionysios Thrax (etwa 1. Jht. v. Chr.), der auch die erste Grammatik (*Téchnē grammatikē* bzw. *Ars Grammatica*, cf. Uhlig 1883) des Abendlandes verfaßt hat. Aufbauend auf den Wortartendistinktionen bei Platon, Aristoteles, vor allem aber bei den Stoikern unterschied Dionysios acht Redeteile, nämlich Nomen, Verbum, Partizip, Artikel, Pronomen, Präposition, Adverb, und Konjunktion.

Struktur und Aufbau dieser Grammatik des Altgriechischen von Dionysios, seine grammatischen Begriffe, als auch die Wortartendistinktionen wurden später auf das Lateinische übertragen und entwickelten sich im Weiteren zum Modell der europäischen Grammatikschreibung, das heißt zu dem, was man gemeinhin lateinische Schulgrammatik nennt. Nomen und Verben werden bei Dionysios wie folgt definiert:

"Das **Nomen** ist ein kasusbildender Satzteil, welcher ein Ding, z.B. "Stein", oder eine Handlung, z.B. "Erziehung", bezeichnet und allgemein, z.B. "Mensch", "Pferd", und besonders, z.B. "Sokrates", gebraucht wird. Das Nomen hat fünf verschiedene Begleiterscheinungen: Geschlecht (=Genus), Art (=einfach vs. deriviert), Form (=Simplex vs. Kompositum), Zahl (=Numerus), Kasus." (Uhlig 1883:24, Übersetzung von Arens 1969:23)

"Das **Verbum** ist ein Satzteil ohne Kasus, empfänglich für Tempora, Personen, Numeri, Tätigkeit oder Leiden ausdrückend. Das Verbum hat acht Begleiterscheinungen: Modi, Genera (=Diathesen), Arten (=einfach vs. deriviert), Formen (=Simplex vs. Kompositum), Numeri, Personen, Tempora, Konjugationen." (Uhlig 1883:46, Übersetzung von Arens 1969:24)

Nomen und Verben werden bei Dionysios auf zwei Ebenen definiert: auf semantischer Ebene und auf morphologischer Ebene. Die Wortart Nomen umfaßt danach die Wörter, die morphologisch durch die Kategorien Genus, Numerus und Kasus bestimmt sind und konkrete Objekte sowie Sachverhaltsabstrakta bezeichnen. Die Wortklasse Verb wird dadurch konstituiert, daß ihre Elemente Aktivität oder Betroffenheit bezeichnen und morphologisch durch die Kategorien Diathese, Tempus, Modus und Person bestimmt sind.

Die Rede vom Nomen als "kasusbildender Satzteil" und dem Verb als "Satzteil ohne Kasus" zeigt, daß eine systematische Trennung von lexikalischer Kategorie, d.h. Wortart, und

syntaktischer Kategorie, d.h. Satzglied, nicht durchgeführt wird, daß aber ein enger Zusammenhang zwischen beiden Struktureinheiten gesehen wird. Eine solche implizit syntaktische Definition der zentralen Wortarten kann man möglicherweise auch aus der notorisch doppeldeutigen Verwendung der Begriffe Ónoma für Nomen und Subjekt und Rhema für Verb und Prädikat bei Platon und Aristoteles herauslesen (vgl. Arens 1969:11-17; Robins 1990:30f)). Entscheidend für die Wortartendefinition bei Dionysios ist, daß die komplementäre Verteilung der grammatischen Kategorien, für die die Wörter veränderlich sind, korreliert mit der komplementären Zuordnung zu semantischen bzw. ontologischen Klassen.

Die Definitionen der Wortarten Nomen und Verb bei Dionysios sind einzelsprachspezifisch und reflektieren die Verhältnisse im Altgriechischen. Im historischen Fortgang konnten diese Kategorien jedoch ohne nennenswerte Schwierigkeiten auf das Latein und später auf die anderen europäischen Sprachen im Zuge ihrer grammatischen und lexikalischen Beschreibung übertragen werden. Der Grund dafür, daß das möglich war liegt darin, daß man im Latein und in den anderen europäischen Sprachen mehr oder weniger dieselbe Korrelation zwischen komplementären Flexionsparadigmen und Bedeutungsklassen der Wörter vorfand. Dabei spielt es keine Rolle, daß die nominalen und die verbalen Flexions- und Derivationsparadigmen der modernen europäischen Sprachen sich zum Teil erheblich in Art und Umfang von den griechischen und lateinischen unterscheiden. Entscheidend ist, daß die Paradigmen komplementär unter den Nomen und Verben verteilt sind und daß man diesen formal definierten Wortklassen in etwa die gleichen semantisch-ontologischen Konzepte zuordnen kann.

## **2. Die Hypothese von der Universalität der Nomen/Verb-Distinktion**

Der Erfolg bei der Übertragung der Wortartenbegriffe der alten griechischen und lateinischen Grammatik auf die modernen europäischen Sprachen führte zu der Annahme, daß Nomen und Verben universelle Kategorien der Sprache sind. Die große Mehrheit der Linguisten geht bis auf den heutigen Tag - ausgesprochen oder unausgesprochen - davon aus, daß alle Sprachen Wortklassen aufweisen, die am Ende doch mehr oder weniger den europäischen Wortklassen Nomen und Verben ähneln. Diese Annahme wird auch nicht durch die Beobachtung erschüttert, daß es in manchen Sprachen erhebliche Schwierigkeiten gibt, Nomen und Verben zu identifizieren. Ich komme darauf weiter unten zurück.

In der sprachwissenschaftlichen deskriptiven Praxis zeigt sich diese Auffassung in der oftmals unreflektierten Anwendung der Etikette Nomen und Verb auf die Wörter einer

fremden Sprache. Der Leitfaden für die Zuordnung der Wortartenkategorien ist in diesen Fällen zumeist die Kategorie des Übersetzungsäquivalents der europäischen Mittlersprache, oder einfach die semantische Klasse, der die Bedeutung des Wortes der zu beschreibenden Sprache zugeordnet werden kann. Ein illustrierendes Beispiel für dieses Verfahren bietet das unveröffentlichte Lexikon des Hocank (Winnebago), einer nordamerikanischen Indianersprache der Sioux-Familie (cf. Zeps 1994). Die beiden Wörter in E 1a-b. werden in Zeps' Lexikon als Nomen etikettiert allein auf Grund der Tatsache, daß das englische Übersetzungsäquivalent 'Tisch' bzw. 'Geld' dieser Wortart im Englischen angehört, bzw. anfaßbare Gegenstände damit bezeichnet werden.

- E 1 (Hocank (Winnebago), Sprachfamilie: Sioux; cf. Zeps 1994)
- a. *waarúc* 'Tisch' (wörtl. 'er/man ißt etwas darauf')  
*/wa-ha-rúud/*  
 etwas-darauf-essen
- b. *wiirúwil* 'Geld' (wörtl. 'er/man kauft etwas damit')  
*/wa-hi-rúwíl/*  
 etwas-damit-kaufen

Eine genauere grammatische Analyse dieser Ausdrücke ergibt, daß es sich um verbale Ausdrücke handelt, die einerseits als normale Prädikate in einem Satz verwendet werden können - dann mit der angegebenen wörtlichen Übersetzung -, und die andererseits referentiell gebraucht werden können, in welchem Fall sie dann besser mit dem englischen nominalen Ausdruck übersetzt werden. Ich komme auf die Probleme, die Ausdrücke wie die in E 1a-b für die Nomen/Verb-Distinktion darstellen, später nochmals zu sprechen.

In der modernen sprachwissenschaftlichen Theoriebildung wird die Annahme, daß die Nomen/Verb-Distinktion universell ist, explizit gemacht. In allen eher formal orientierten Grammatikmodellen taucht diese Distinktion an irgendeiner Stelle auf. Chomsky hatte schon in den ersten Versionen seiner generativen Grammatik die Wortklassen Nomen und Verb als primitive Kategorien einer Universalgrammatik angenommen. Die Merkmale [+/-N] für Nomen und [+/-V] für Verb als Primitive einer universellen Wortartenklassifikation gibt es auch noch in der letzten, der minimalistischen Version der generativen Grammatik (vgl. Radford 1997:Kap. 3/4). Erst in jüngster Zeit bemüht man sich im generativen Paradigma um eine empirische und theoretische Rechtfertigung dieser Kategorien (vgl. Baker 2003).

Im funktional-typologischen Paradigma der modernen Linguistik geht man ebenfalls von der Universalität der Nomen/Verb-Distinktion aus. Da man in diesem Paradigma traditionell sehr viel sensibler für die kategoriellen Verschiedenheiten der Sprachen ist, hat man die Universalität der Nomen/Verb-Distinktion nicht in den einzelsprachlich vorfindbaren



der Kategorien Nomen und Verb bei Croft (1984, 1991, 2001) geht noch einen Schritt weiter, indem die beiden Wortartenkategorien nicht nur über ihre Diskursfunktion, sondern auch über die semantisch-ontologischen Kategorien definiert werden, die man ihnen in der europäischen Tradition zugeordnet hat. Das Nomen ist bei Croft eine universelle prototypische Kategorie, deren Elemente (das sind die Wörter dieser Kategorie in den Einzelsprachen) prototypischerweise physikalische Objekte bezeichnen und für die Referenz auf Diskurspartizipanten gebraucht werden. In derselben Weise ist das Verb eine universelle prototypische Kategorie, deren Elemente Handlungen, Prozesse und Zustände bezeichnen und bevorzugt prädikativ gebraucht werden. Die Rede von Nomen und Verben als universelle semantische Prototypen impliziert zugleich, daß es sich um universelle kognitive Kategorien handelt, die die Grundlage sind für die Kategorisierungen der Gegenstände und Sachverhalte in der Welt. Croft geht explizit davon aus, a) daß nur diese postulierte Korrelation von prototypischen semantischen Eigenschaften und Diskursfunktionen vorkommt, und b) daß wenigstens minimale morphosyntaktische Reflexe dieser universellen Kategorien in allen Sprachen aufzuzeigen sind. Das heißt vereinfacht gesagt: Es gibt in allen Sprachen Wörter, die Objekte bezeichnen und ohne morphologische Veränderungen bzw. Adaptionen in referentiellen Ausdrücken vorkommen - das sind dann die Nomen. Und es gibt in jeder Sprache Wörter, die Handlungen bzw. Ereignisse bezeichnen und ohne morphologische Veränderung bzw. Adaptionen in Prädikatausdrücken der Sprache vorkommen - das sind dann die Verben. Die positive Korrelation von semantischen, diskurspragmatischen und morphologischen/ syntaktischen Eigenschaften, die konstitutiv für die Wortarten Nomen und Verb bei Croft sind, stellen im Grunde eine modifizierte und etwas erweiterte Idee der alten schulgrammatischen Definition der Wortarten dar, die eben für die europäischen Sprachen besonders passend waren.

Linguisten die ausgesprochen oder unausgesprochen die Universalität der Nomen/Verb-Distinktion annehmen, erwarten eine positive Korrelation von Eigenschaften der Wörter in einer Sprache in Bezug auf mindestens vier verschiedene Parameter. Diese Parameter sind in Tabelle 1 zusammengefaßt.



Tabelle 1. Parameter der Definition von Nomen und Verben<sup>4</sup>

PARAMETER	NOMEN	VERB
<b>1) Formale Eigenschaften</b> (Komplementäre Verteilung von Flexionsparadigmen, kategorienverändernde Derivation, komplementäre Distribution)	<b>Flexion:</b> Genus (z.B. Maskulin, Feminin, Neutrum), Numerus (z.B. Singular, Plural), Kasus (z.B. Nominativ, Akkusativ, Dativ, Genitive) etc.  <b>Derivation:</b> Nominalisierung (z.B. Nomen Actionis, Nomen Agentis, Nomen Instrumenti, etc.)	<b>Flexion:</b> Diathese (z.B. Aktiv, Passive), Aspekt (z.B. Perfektiv, Imperfektiv), Tempus (z.B. Präteritum, Präsens, Futur), Modus (z.B. Indikativ, Imperativ, Subjunktiv, Optativ), Person (z.B. erste, zweite, dritte Person) etc.  <b>Derivation:</b> Verbalisierung
<b>2) Syntaktische Eigenschaften</b> (Komplementäre Zuordnung zu syntaktische Kategorien/ Phrasen)	Kopf einer Nominalphrase <sup>5</sup> NP → DET + N	Kopf einer Verbalphrase <sup>6</sup> VP → V + NP
<b>3) Ontologische Klassen/ Semantische Eigenschaften</b> (Komplementäre Zuordnung zu semantischen Klassen)	Objekte (Personen, Dinge, Orte) <sup>7</sup>  Zeitstabile Objekte <sup>8</sup> Keine Valenz (Keine Relationalität) <sup>9</sup> (Nicht-gradierbar) <sup>10</sup>	Handlungen (Ereignisse, Prozesse, Zustände) <sup>11</sup>  Zeitvariable, dynamische Ereignisse <sup>12</sup> Valenz (Relationalität) <sup>13</sup> (Nicht-gradierbar) <sup>14</sup>
<b>4) Diskurspragmatische Eigenschaften</b> (Komplementäre Zuordnung zu den Ausdrücken, die durch die fundamentalen Operationen des Sprechens bestimmt sind: Bezug auf und Identifikation von Diskurspartizipanten und Präsentation von neuer Information über dieselben)	Referenz <sup>15</sup>	Prädikation <sup>16</sup>

<sup>4</sup> Vgl. Lyons 1983:54-80; Croft 1984, 1991:Kap. 3/4, 2001:86-98; Sasse 1993b

<sup>5</sup> Vgl. Chomsky, Noam 1973:§2; für die modernere Notation entsprechend der Konventionen der Jackendoffschen X-bar Syntax, vgl. Radford 1997:Kap. 3. oder Van Valin 2001:122-32.

<sup>6</sup> Vgl. Chomsky, Noam 1973:§2; für die modernere Notation entsprechend der Jackendoffschen X-bar Syntax, vgl. Radford 1997:Kap. 3. oder Van Valin 2001:122-32.

<sup>7</sup> Vgl. Lyons 1983:68-80; Croft 1984, 1991:Kap. 3/4, 2001:86-98.

<sup>8</sup> Vgl. Givón 1973, 1984:51-55; Croft 1991:62-68. Das Givónsche prototypisch gefaßte semantische Kriterium der Zeitstabilität hat einen prominenten antiken Vorläufer in der Definition von Ónoma und Rhema bei Aristoteles. Rhemata (Verben bzw. Prädikate) werden semantisch von den Ónomata als Wörter mit einem Zeitbezug abgesetzt (cf. Arens 1969:13; Robins 1990:31)

<sup>9</sup> Cf. Langacker 1987; Croft 1991:62-68.

<sup>10</sup> Cf. Croft 1991:62-68. Diese prototypische Eigenschaft dient vor allem dem Zweck, Nomen von prototypischen Adjektiven abzugrenzen, die ebenfalls als universell in Croft's Theorie behauptet werden.

<sup>11</sup> Vgl. Lyons 1983:68-80; Croft 1984, 1991:Kap. 3/4, 2001:86-98.

<sup>12</sup> Vgl. Givón 1973, 1984/1991.

<sup>13</sup> Cf. Langacker 1987; Croft 1991:62-68

<sup>14</sup> Cf. Croft 1991:62-68. Diese prototypische Eigenschaft dient ebenfalls vor allem dem Zweck, Verben von prototypischen Adjektiven abzugrenzen.

<sup>15</sup> Vgl. Hopper & Thompson 1984, 1985.

<sup>16</sup> Vgl. Hopper & Thompson 1984, 1985.

Keiner der in Tabelle 1 aufgeführten Parameter allein reicht hin, um die Wortarten Nomen und Verb universell zu definieren.

### 1) Parameter: Formale Eigenschaften.

Formale Eigenschaften wie Flexion und Derivation helfen in isolierenden Sprachen wie dem Chinesischen/ Vietnamesischen wenig zur Bestimmung von Wortarten. Des Weiteren finden wir in Sprachen wie etwa dem Hocank (Sioux) nicht die komplementäre Verteilung von Flexionsparadigmen über Nomen und Verben. Wie wir schon gesehen haben, ist das ein Markenzeichen der europäischen Sprachen. Es gibt im Hocank kein einziges nomenspezifisches Flexions-/ Derivationsparadigma (weder Kasus noch Genus). Echte Nomen im Hocank sind morphologisch negativ bestimmt. An dem reichhaltigen Inventar der verbalen Paradigmen partizipieren sie nicht. Allerdings gibt es einige grammatischen Formen die sowohl Nomen und Verben nehmen können (Pluralmarker, Deklarativ). Es handelt sich also eher um eine Inklusionsbeziehung.

### 2) Parameter: Syntaktische Eigenschaften.

Der syntaktische Parameter, d.h. die komplementäre Zuordnung zu syntaktischen Kategorien (Satzgliedern) wird problematisch, wenn lexikalische Einheiten sowohl in der NP als auch in der VP als Kopf erscheinen können. Das ist z.B. der Fall bezüglich der recht produktiven Konversion im Englischen, vgl. die Sätze in E 3a-b.

- E 3    a.    *John [cut<sub>V</sub> the tree]<sub>VP</sub>.*  
       b.    *He complained about [his<sub>DET</sub> hair cut<sub>N</sub>]<sub>NP</sub>*

Das englische Wort *cut* 'schneiden/ Schnitt' fungiert in E 3a. als Kopf der VP, in E 3b jedoch ohne irgendeine morphologische Adaption als Kopf einer NP. Im Englischen stellt dieser gar nicht seltene Fall insofern kein Problem dar, weil das Englische über morphologisch und distributionell klar etablierte Wortklassen Nomen und Verben verfügt, und man die beiden Verwendungen von *cut* diesen Klassen zuordnen kann. Man kann solche Fälle dann als kategorienverändernde Null-Ableitung behandeln. Problematisch wird es dann, wenn die Null-Ableitung regelhaft ist, und wenn es keine anderen unabhängigen Kriterien gibt für die Etablierung von Nomen und Verben als Wortarten.

### 3) Parameter: Semantisch-ontologische Klassen.

Die Feststellung, daß der semantische Parameter auch in seiner vorgeschlagenen prototypischen Version nicht hinreicht, um Wortarten zu bestimmen ist trivial. Das deutsche Nomen *Flucht* z.B. bezeichnet eine unter Umständen sehr dynamische Handlung, während Verben wie *ruhen* oder *liegen* eher Zustände bezeichnen. Darüber hinaus haben Verwandtschaftsnamen wie *Vater*, *Sohn*, etc. durchaus Relationalität im Sinne von *Vater von X*, bzw. *Sohn von X*. Dasselbe gilt für lokale Nomen, z.B. *Vorderseite von X*, *Rückseite von X*.

### 4) Parameter: Diskursfunktionen.

Auch der letzte Parameter hilft nur eingeschränkt bei der Bestimmung von Wortklassen. Wörter, die semantisch nominale Konzepte bezeichnen, sind häufig keineswegs inhärent referentiell. Im Deutschen etwa muß ein gewöhnliches Nomen (Appellativum) einen Determinator bei sich haben um auf ein Individuum referieren zu können. Inhärent referentiell sind Eigennamen und Personalpronomina, aber letztere würde man ja lieber nicht unter die Nomen subsumieren, sondern in einer eigenen Klasse zusammenfassen. Auch Verben sind nicht notwendigerweise inhärent prädikativ. In verschiedenen Tempuskategorien des Deutschen benötigt das Verb ein Auxiliar, um als Prädikat verwendet werden zu können (Bsp. *er hat gelacht*, *hatte gelacht*, *wird lachen* etc.). Im Tonganischen (Austronesisch/ Pazifik) müssen alle Wörter, die semantisch verbale Konzepte bezeichnen, obligatorisch ein Auxiliar ähnliches Funktionswort bei sich haben, wenn sie prädikativ gebraucht werden (vgl. Broschart 1987, 1997). Dazu mehr weiter unten.

## 3. Ernsthafte Probleme für die Universalitätshypothese

Besonders durch das Studium von nicht-europäischen eher "exotischen" Sprachen ist man auf sprachspezifische Wortartenklassifikationen gestoßen, die durch die Universalitätshypothese weder erwartbar noch erklärbar sind. Daß etwas mit der Universalität von Nomen und Verben nicht stimmen kann, hat man zuerst mit Bezug auf die Grammatik der Wakash- und der Salish-Sprachen<sup>17</sup> entdeckt. Es handelt sich um nordamerikanische Indianersprachen, die an der Nordwestküste der USA und Kanadas gesprochen werden. Der wesentliche Befund ist, daß es statt zweier Wortklassen Nomen und Verben nur eine Klasse von Inhaltswörtern gibt,

---

<sup>17</sup> Schon Sapir (1921:133f) hat darauf hingewiesen, daß im Nootka (Wakash) Nomen und Verben nicht lexikalisch geschieden sind, d.h. keine lexikalische Klassen sind, ebenso Swadesh (1939). Kuipers (1968) und Kinkade (1983) kamen zu demselben Befund in den Salishsprachen. Diese Analysen sind nicht unwidersprochen geblieben, vgl. Jacobsen (1979) für das Nootka, und Van Eijk & Hess (1986) für Salish.

nämlich Prädikate, die morphologisch unseren Verben gleichen, und die ohne Beschränkung sowohl als Prädikat des Satzes, als auch in referentieller Funktion (d.h. in einer NP) gebraucht werden können. Der fehlenden Wortartendistinktion steht im Salish jedoch eine Gliederung des Satzes in Prädikatsausdruck und referentieller Phrase gegenüber.

Das ist anders im Cayuga, einer irokesischen Indianersprache in Kanada<sup>18</sup>. Alle Vollwörter im Cayuga sind "Verben", die obligatorisch konjugiert werden. Da die konjugierten Wörter vollständige Prädikationen d.h. sogenannte Einwortsätze darstellen, lassen sich keine syntaktischen Phrasen wie NP oder VP identifizieren. Komplexe Sachverhalte werden durch eine lose verbundene Reihe syntaktisch unabhängiger Prädikationen ausgedrückt; vgl. E 4.

Es handelt sich um den Anfang einer längeren Geschichte über den Großvater der Sprecherin. Die Kasten zeigen die prädikative Struktur der Äußerung. Die einzelnen Prädikationen sind durch intonatorische Pausen getrennt. Die zweite Zeile zeigt die Morphemanalyse, in der dritten Zeile gibt es eine wörtliche Übersetzung. Man beachte: alle Vollwörter werden konjugiert, "Großvater" ist ein transitives Verb "er großvatert mich"

E 4 Cayuga (Irokesisch, Kanada)(vgl. Sasse 1993b:204)<sup>19</sup>

<i>ne' swe'keh</i>	<i>ne' hak- hso:t- kehel'</i>	<i>James Beaver ha-yaso'hne:'</i>
REF vor.langer.Zeit	REF 3sm->1s-Großvater.sei-VERG J. B.	3sm-heiß-VERG
(er war vor langer Zeit)(derjenige, der mein Großvater war)(er hieß James Beaver)		

<i>ha- hseh- o:t- a'k</i>	<i>ho- yete- ' ot hne:'</i>	<i>hne:' ha- ya'ta-ha'</i>
3sm-Name-steh-VERG	3sn->3sm-wiss-INCH-STAT-VERG es.ist	3sm-mal-IMPF
(sein Name stand (=er war berühmt))(er war ein Könner(das ist es))(er pflegte zu malen)		
'Vor langer Zeit war mein Großvater, der J.B. hieß, als hervorragender Maler weit bekannt'		

Morphosyntaktisch lassen sich die Vollwörter im Cayuga, die ich eben "Verben" genannt habe, in zwei Gruppen einteilen. Die erste Gruppe bezeichnet unter Anderem anfaßbare Gegenstände, also prototypisch nominale Konzepte. Sie wurde daher in der Tradition als die cayuga-spezifische Klasse der Nomen betrachtet. Die zweite Gruppe bezeichnet Handlungen etc. Sie wurde daher als die cayuga-spezifische Klasse der Verben betrachtet. Die Eigenschaften beider Klassen von Wörtern sind in Tabelle 2 zusammengefaßt.

<sup>18</sup> Vgl. Sasse (1988, 1993b)

<sup>19</sup> Abkürzungen: REF = Referentialisierer, VERG = Vergangenheit, INCH = Inchoativ, STAT = Stativ, IMPF = Imperfektiv, 1s = Erste Person Singular, 3sm = Dritte Person Singular Maskulinum, 3sf = Dritte Person Singular Femininum, 3sn = Dritte Person Singular Neutrum, -> = x handelt auf y

Tabelle 2. Die zwei Klassen von Vollwörtern im Cayuga (vgl. Sasse 1993b)

PARAMETER	R1-WURZELN (NOMEN?)	R2-WURZELN (VERBEN?)
<b>1) Formale Eigenschaften</b>	- Kommen nur mit intransitiven oder transitiven Pronominalaffixen der 3sn (Agens) vor und nur im stativen Aspekt - Inkorporierbar - Teilmenge des Flexionspotentials von R2-Wurzel (d.h. keine Komplementarität)	- Weisen sämtliche Tempus-, Modus-, Aspektsuffixe auf und sind mit allen Pronominalaffixen kombinierbar - Nicht inkorporierbar
<b>2) Syntaktische Eigenschaften</b>	- nicht anwendbar (es gibt keine NP)	- nicht anwendbar (es gibt keine VP)
<b>3) Semantische Eigenschaften</b>	- anfaßbare Gegenstände (z.B. Tür, Löffel, Geld etc.)	- Zustände - Ereignisse - Handlungen - Verwandtschaft (z.B. Großvater, etc.) <sup>20</sup> - Personen (z.B. Mensch, Kind, etc.) - Naturerscheinungen (z.B. Feuer, Fluß, Weg, etc.)
<b>4) Pragmatische Eigenschaften</b>	- prädikativ	- prädikativ

Das wirklich merkwürdige an den cayuga-spezifischen Nomen ist, daß sie konjugiert werden, daß sie nicht Kopf einer NP sein können, und daß sie immer prädikativ sind. Einzig ihre Semantik erinnert an Nomen in europäischen Sprachen. Obwohl die zweite Gruppe von Wörtern in Tabelle 2 alle Eigenschaften von Verben aufweisen, gibt es auch hier eine Merkwürdigkeit. Die cayuga-spezifischen Verben bezeichnen neben Handlungen und Ereignissen, was sie prototypischerweise auch tun sollten, Verwandtschaftskonzepte, Personen, Naturerscheinungen, und Orte, was sie nach den prototypischen semantischen Eigenschaften (vgl. die semantischen Prototypen von Nomen und Verben bei Croft) für Verben nicht tun sollten.

Auf Schwierigkeiten mit der Universalitätshypothese stößt man nicht nur in den genannten Indianersprachen, sondern auch in austronesischen Sprachen die im pazifischen Raum gesprochen werden. Solche Schwierigkeiten wurden z.B. für das Tagalog<sup>21</sup>, der wichtigste Sprache der Philippinen, und dem Tonganischen<sup>22</sup>, einer polynesischen Sprache, die im südpazifischen Königreich Tonga gesprochen wird, diagnostiziert. Auf die wichtigsten Fakten im Tonganischen werde ich kurz eingehen.

Das Tonganische ist eine isolierende Sprache. Es gibt keinerlei Flexionsparadigmen, die man heranziehen könnte für die Etablierung von Wortarten. Wie Broschart (1987, 1997) in seinen Studien zum Tonganischen zeigt, können auch die zahlreichen derivationalen

<sup>20</sup> Daß Verwandtschaftskonzepte als transitive Verben realisiert sind, ist von zahlreichen nordamerikanischen Indianersprachen, aber auch von australischen Sprachen bekannt; vgl. Evans (2000).

<sup>21</sup> Vgl. Himmelmann (1987)

<sup>22</sup> Vgl. Tchekhoff (1984), Broschart (1987, 1997)

Operationen nicht für die Etablierung von Nomen und Verben verwendet werden. Sie erzeugen keinen Kategorienwechsel zwischen hypothetischen "Nomen" und "Verben". Es bleibt also nur die syntaktische Distribution. Im Gegensatz zum Cayuga kann man im einfachen Satz des Tonganischen formal und funktional ganz klar zwischen einer prädikativen Phrase und einer referentiellen Phrase bzw. Argument-Phrase unterscheiden, vgl. E 5.

E 5 Die Struktur des einfachen Satzes im Tonganischen (vgl. Broschart 1997)<sup>23</sup>

[AUX (Präverb) "**Verb**"]<sub>Prädikat</sub> [PRÄP ART (NUM KL) "**Nomen**"DEF ]<sub>Argument</sub>

Die Prädikatphrase - ich vermeide hier bewußt den Ausdruck "Verbalphrase" - besteht aus einem Auxiliar (Funktionswort), das Tempus-, Modus-, und Aspekt-Kategorien anzeigt, einem optionalen Präverb, und dem eigentlichen Inhaltswort, dem hypothetischen Verb. Die referentielle Phrase - ich vermeide wiederum bewußt den Ausdruck "Nominalphrase"- besteht aus einer Präposition, die Kasusrelationen anzeigt (z.B. Absolutiv, Ergativ, etc), einem Artikel (spezifisch), einem Numeral und einem Numeralklassifikator, beide optional, und schließlich das Inhaltswort, das hypothetische Nomen. Definitheit wird nicht durch den Artikel, sondern durch einen Akzent auf der letzten Silbe des "Nomens" angezeigt

Entscheidend für die Diagnose, daß es im Tonganischen keine Distinktion zwischen Verben und Nomen gibt, ist die Tatsache, daß die Inhaltswörter weitgehend ohne Beschränkung und ohne vorhergehende kategorienverändernde Derivation sowohl in der referentiellen Phrase, als auch in der prädikativen Phrase auftreten können. Die Sätze in E 6a-b sollen das illustrieren.

E 6 Tonganisch (Polynesien; vgl. Broschart 1997:134)<sup>24</sup>

a. [na'e lele]<sub>Prädikat</sub> [ e kau fefiné ]<sub>Argument</sub>  
VERG lauf ART PL Frau.DEF

'Die Frauen liefen.'

b. [ne'e fefine kotoa]<sub>Prädikat</sub> [ e kau lelé ]<sub>Argument</sub>  
VERG Frau alle ART PL lauf.DEF

'Die, die liefen, waren alle Frauen.'

In E 6a. finden wir in der Prädikatphrase ("VP") ein Wort, das ein verbales Konzept ausdrückt, nämlich LAUFEN. In der referentiellen Phrase finden wir ein Wort, das ein typisch nominales Konzept bezeichnet, nämlich FRAU. Kontrastieren wir damit Satz E 6b, so

<sup>23</sup> Abkürzungen: AUX = Auxiliar, PRÄP = Präposition, ART = Artikel, NUM = Numeral, KL = Numeralklassifikator, DEF = Definitheit.

<sup>24</sup> Abkürzungen: VERG = Vergangenheit, ART = Artikel, PL = Plural, DEF = Definitheit

machen wir die erstaunliche Entdeckung, daß das hypothetische Nomen als Kopf einer prädikativen Phrase fungiert, und zwar ohne grammatische Adaption, und umgekehrt, daß das hypothetische Verb als Kopf einer referentiellen Phrase fungiert, ebenfalls ohne besondere grammatische Adaption.

Diese erstaunliche Freiheit der Inhaltswörter in Bezug auf die syntaktische Distribution ist regelhaft im Tonganischen. Die von der Universalitätshypothese vorhergesagte Korrelation **Nomen = Nominalphrase = Referenz** und **Verb = Verbalphrase = Prädikation** ist im Tonganischen nicht vorhanden. Die Inhaltswörter sind nicht prä-klassifiziert als N oder V für den Gebrauch in referentiellen NPen bzw. prädikativen VPen.

#### 4. Schlußfolgerungen

Die Aufgabe des Vortrages war, das Problem der Universalitätshypothese bezüglich der Nomen/Verb-Distinktion aufzuzeigen. Wir haben gesehen, daß Hypothese von der Universalität der Nomen/ Verb-Distinktion eine Generalisierung einzelsprachlicher Wortartenkategorien ist. Des weiteren wurde gezeigt, daß diese die Hypothese in Bezug auf einige typologisch sehr verschiedene und geographisch weit auseinander liegende Sprachen zu ernststen Problemen führt. Die vorhergesagten Korrelationen zwischen den grammatischen Eigenschaften der Wörter, ihre Zuordnung zu verschiedenen Bedeutungsklassen, und ihre diskurspragmatischen Funktionen sind in diesen Sprachen nicht so anzutreffen, wie man das erwarten würde. Die Art, wie in diesen Sprachen Information sprachlich bzw. grammatisch verpackt wird, scheint sich sehr von der Art in europäischen Sprachen zu unterscheiden.

Wir sind daher auf die Erkenntnis zurück geworfen, daß Nomen und Verben zunächst einmal einzelsprachliche Kategorien sind<sup>25</sup>. Das bedeutet, wir müssen die Wortklassen für jede Sprache individuell nach einer internen Analyse bestimmen unter Anwendung der Parameter, die in Tabelle 1 genannt sind. Sollte sich herausstellen, daß es in einer Sprache zwei Wortklassen gibt, die bezüglich der Korrelationen der Parameter den europäischen Nomen und Verben ähneln, dann wäre nichts dagegen einzuwenden, diese Etikette dafür auch zu verwenden. Umgekehrt sollte man aber auch damit rechnen, daß eine Sprache L ihre Wörter anders klassifiziert, als wir das erwarten würden. Eine solche andersartige Klassifikation sollte man allein schon deshalb ernst nehmen, weil es ein Zeichen sein kann, daß die Sprecher dieser Sprache die Welt anders kategorisieren als wir das gewohnt sind.

---

<sup>25</sup> In Bezug auf die anderen Wortarten war man übrigens sehr viel vorsichtiger mit Universalitätsbehauptungen und hat deren einzelsprachlichen Status gemeinhin akzeptiert.

Das heißt natürlich nicht, daß man die Hypothese, daß es universelle Funktionen gibt, die die Grammatikalisierung von Wortarten motivieren, aufgeben sollte. Allerdings sollte man in Zukunft versuchen, eine funktional-begrifflich genauere und differenziertere Bestimmung dessen zu erarbeiten, was prototypische Nomen und prototypische Verben in semantischer und pragmatischer Hinsicht sind bzw. sein können.

## Bibliographie

- Arens, Hans 1969. *Sprachwissenschaft*. Band 1. *Der Gang ihrer Entwicklung von der Antike bis zum 19. Jahrhundert*. Frankfurt/ Main: Athenäum Fischer Taschenbuchverlag.
- Baker, Mark C. 2003. *Lexical Categories. Verbs, Nouns, and Adjectives*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Broschart, Jürgen 1987. *Noun, verb, and participation*. Köln (akup 67).
- Broschart, Jürgen 1997. Why Tongan does it differently: Categorical distinctions in a language without nouns and verbs. In: *Linguistic Typology* 1:123-165.
- Chomsky, Noam 1973. *Aspekte der Syntax-Theorie*. Frankfurt/ Main: Suhrkamp
- Croft, W. 1984. Semantic and pragmatic correlates of syntactic categories. In: D. Testen et.al. (eds.) *Papers from the Parasession on Lexical Semantics*. Chicago: CLS, 53-70.
- Croft, William 1991 *Syntactic Categories and Grammatical Relations. The Cognitive Organization of Information*. Chicago: University of Chicago Press.
- Croft, William 2001. *Radical Construction Grammar. Syntactic Theory in Typological Perspective*. Oxford: Oxford University Press.
- Evans, Nick 2000. Kinship verbs. In: Vogel, Petra & Bernard Comrie (eds.) *Approaches to the typology of words classes*. Berlin: Mouton, S. 103-173.
- Givón, Talmy 1973. The time-axis phenomenon. In: *Language* 49,4:890-926.
- Givón, Talmy 1984. *Syntax. A Functional-Typological Introduction. Volume 1*. Amsterdam: Benjamins.
- Helmbrecht, Johannes 2002. Nouns and verbs in Hocank (Winnebago). In: *International Journal of American Linguistics (IJAL)* 68,1:1-27.
- Himmelmann, Nikolaus 1987. *Morphosyntax und Morphologie - Die Ausrichtungsaffixe im Tagalog*. München: Fink.
- Hopper, Paul J. & Thompson, Sandra A. 1984. The discourse basis for lexical categories in universal grammar. In: *Language* 60:703-752.
- Hopper, Paul J. & Thompson, Sandra A. 1985. The iconicity of the universal categories ‚Noun‘ and ‚Verb‘. In: J. Haiman (ed.) *Iconicity in Syntax*. Amsterdam: Benjamins, 151-183.
- Jacobs, Joachim & Stechow, Arnim von & Sternefeld, Wolfgang & Vennemann, Theo (eds.) 1992, *Syntax. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung. 2. Halbband*. Berlin: W. de Gruyter (Handbücher der Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 9.2).
- Jacobsen, W.H. 1979. Noun and Verb in Nootkan. In: B.S.Efrat (ed.) *The Victoria conference on northwestern languages*. British Columbia Provincial Museum, 83-155.
- Kinkade, M.D. 1983. Salish evidence against the universality of ‚noun‘ and ‚verb‘. In: *Lingua* 60:25-40.
- Kuipers, A.H. 1968. The categories verb-noun and transitive-intransitive in English and Squamish. In: *Lingua* 21:610-626.
- Langacker, R.W. 1987. Nouns and Verbs. In: *Language* 63:53-94.
- Lehmann, Christian 1995. *Thoughts on Grammaticalization*. München: LINCOM.
- Lehmann, Christian & Edit Moravcsik 2000. Noun. In: Lehmann, Christian & Geert Booij & Joachim Mugdan: (eds.), *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung. 1. Halbband*. Berlin & New York: W. de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 17.1), S. 732-757.
- Lehmann, Christian. Im Ersch. Wortarten und Grammatikalisierung. Manuskript. Universität Erfurt. (Verfügbar als PDF-Datei [http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL\\_Publ/Grammatikalisierung&Wortarten.pdf](http://www.uni-erfurt.de/sprachwissenschaft/personal/lehmann/CL_Publ/Grammatikalisierung&Wortarten.pdf)).
- Lyons, John 1983. *Semantik. Band II*. München: C.H.Beck
- Mosel, Ulrike & Even Hovdhaugen 1992. *Samoan Reference Grammar*. Oslo: Scandinavian University Press.
- Radford, Andrew 1997. *Syntax. A minimalist introduction*. Cambridge: Cambridge University Press.



- Robins, Robert H. 1990. *A short history of Linguistics*. (3rd ed.). New York: Longman Inc.
- Sapir, Edward 1921. *Language*. New York.
- Sasse, Hans-Jürgen 1988. Der irokesische Sprachtyp. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft ZS* 7,2:173-213.
- Sasse, Hans-Jürgen 1993a. Syntactic categories and subcategories. In: Jacobs et al. (eds.) 2:646-686.
- Sasse, Hans-Jürgen 1993b. Das Nomen - eine universale Kategorie? In: *Sprachtypologie und Universalienforschung (STUF)* 46,3:187-221.
- Schachter, P. 1985. Parts-of-speech systems. In: T. Shopen (ed.) *Language Typology and syntactic description. Vol. 1*, Cambridge etc.: University of Cambridge Press, 3-61.
- Swadesh, Morris 1939. Nootka internal syntax. In: *International Journal of American Linguistics (IJAL)* 9:77-109.
- Tchekhoff, Claude 1984. Une langue sans opposition verbo-nominale: le tongien. In: *Modèles linguistique* 6:125-32.
- Uhlig, Gustav (ed.) 1883. *Dionysii Thracis Ars Grammatica*. (Grammatici Graeci Bd.1), Leipzig: Teubner.
- Van Eijk, J.P. & Hess, T. 1986. Noun and Verb in Salish. In: *Lingua* 69:319-331.
- Van Valin Jr., Robert D. 2001. *An Introduction to Syntax*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Walter, H. 1981. *Studien zur Nomen-Verb-Distinktion aus typologischer Sicht*. München: Fink.
- Wierzbicka, A. 1986. What's in a noun ? (Or: How do nouns differ in meaning from adjectives ?). In: *Studies in Language* 10:352-89.
- Zeps, Valdis J. 1994. *Winnebago Lexicon*. Unpublished Manuscript. University of Wisconsin in Madison, WI.